

Die Rheinauer Sakristei

Autor(en): **Briner, E.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Unsere Kunstdenkmäler : Mitteilungsblatt für die Mitglieder der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte = Nos monuments d'art et d'histoire : bulletin destiné aux membres de la Société d'Histoire de l'Art en Suisse = I nostri monumenti storici : bollettino per i membri della Società di Storia dell'Arte in Svizzera**

Band (Jahr): **10 (1959)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392689>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mitte des 14. Jahrhunderts das Thema des Vesperbildes eine stillere, intimere Gestaltung. Statt als vergrämte Greisin, wird hier die Muttergottes als jugendliche Frau dargestellt, in verhaltener Trauer, mit träumerischen, oft in die Ferne blickenden Augen. Für uns unverständlich, zum mindesten seltsam, erscheinen jene Vesperbilder, bei denen Christus im Schoß der Mutter in knabenhaften Proportionen, aber mit allen Zeichen des männlichen Toten geformt ist. Diese Art kann nur aus dem Geist der Mystik verstanden werden. Der hl. Bernhardin von Siena hat uns die Erklärung dafür gegeben: Die Muttergottes habe sich in ihrem übergroßen Schmerz und der tiefen Trauer in ihre glücklichen Tage als junge Mutter zurückversetzt gefühlt, und ihr sei der Heiland im Schoß wie das Kind jener Tage erschienen. Die schwäbische Kunst des 14. Jahrhunderts, die dem Ausdruck der Stimmung und der Gefühle größere Wichtigkeit beimaß, als der realistischen Wiedergabe der natürlichen Erscheinung, fand in der Darstellung eines derart übersinnlichen Problems keine Schwierigkeit. Leider sind nur verhältnismäßig wenige Werke dieser Epoche und aus dieser Landschaft auf unsere Tage gekommen, vermutlich eben wegen der für die späteren Menschen unverständlichen Darstellungsweise. In der Schweiz besitzt das Benediktinerinnenkloster St. Andreas in Sarnen ein noch heute viel verehrtes, aus Holz geschnitztes Gnadenbild dieser Art, ein anderes stammt aus Riedertal im Kanton Uri und befindet sich in der Sammlung Loretz in Bürglen; einige weitere sind in der Zentral- und Ostschweiz nachweisbar oder stammen von dort. Unsere schöne Holzskulptur im Kloster zu Altstätten genießt also in mehrfacher Hinsicht einen außergewöhnlichen Seltenheitswert: Das große Alter – wir dürfen das Werk aus stilistischen Gründen in die Zeit zwischen 1350 und 1370 datieren –, ferner der außergewöhnlich gute Erhaltungszustand, vor allem die bis auf Kleinigkeiten völlig intakt gebliebene Fassung der Entstehungszeit, dann die seltene Art mit der Darstellung des kindhaft kleinen, toten Christuskörpers, ferner der lyrisch-feine Stimmungsgehalt der Plastik und nicht zuletzt die einfache, logisch-schöne Gestaltung des Ganzen und aller formalen Einzelheiten, denken wir nur an die Falten des Kleides. Wir wissen, das eindrucksvolle Kunstwerk ist im Kloster Maria Hilf in guter Obhut, und die Freunde alter Kunst freuen sich mit dankerfülltem Herzen über diese ungewöhnliche Bereicherung des Rheintaler Kunstbesitzes.

L. Broder

DIE RHEINAUER SAKRISTEI

Zu den raumkünstlerischen Schöpfungen der Barockzeit, die sich in dem 1862 aufgehobenen Kloster Rheinau erhalten haben, gehört auch die Sakristei, die hinsichtlich ihrer Dimensionen – sie ist nahezu zwanzig Meter lang und elfeinhalb Meter breit – und ihrer dekorativen Ausstattung durchaus der Großartigkeit der Klosterkirche entspricht. Der durch zwei Reihen von je fünf Pfeilern harmonisch gegliederte Saal bildet das Erdgeschoß des Bautraktes, der in östlicher Richtung an den Chor der Kirche anschließt. Im Jahre 1868 wurde er zweigeteilt, indem die dem Chor zugewandte Hälfte, mit der versetzten Täferung der Ostwand, ihren Charakter als Sakristei beibehielt, der andere Teil dagegen die zentrale Badeanlage der kantonalen Heil- und Pflegeanstalt aufnahm. Als später die Bäder größtenteils in die einzelnen Abteilungen verlegt wurden, konnte Kantonsbaumeister Heinrich Peter in jüngster Zeit, nachdem die Anstaltsverwaltung der Ver-



Kloster Rheinau, Sakristei im östlichen Verbindungsflügel. Nach der Restaurierung

legung der restlichen Bäder zugestimmt hatte, den kantonalen Baudirektor, Regierungsrat Dr. Paul Meierhans, für seinen Plan der Wiederherstellung der Sakristei in ihrer ursprünglichen Größe gewinnen. Auch die kantonale Gesundheitsdirektion gab ihr Einverständnis zu der begrüßenswerten Restauration.

Die Besucher der herrlichen Kirche können sich nun auch in die vergrößerte Sakristei führen lassen, die einen prachtvollen Anblick darbietet. Unter der Leitung von Kantonsbaumeister Peter, der nach seinem Rücktritt nur noch letzte Anpassungsarbeiten zu begutachten hatte, sind die erhalten gebliebenen seitlichen Schränke und Täferenteile der Osthälfte des Saales wieder an ihrem ursprünglichen Ort eingebaut worden, so daß die reich mit Intarsia geschmückte Holzarchitektur der gesamten Wandgestaltung wieder als Ganzes in Erscheinung tritt. Die motivisch ungemein abwechslungsreichen Gewölbestukkaturen mußten im vorderen Raumteil nur aufgefrischt, in der früheren Badeanlage dagegen sehr sorgfältig restauriert werden. Sie stammen von Wessobrunner Meistern und wurden 1721 ausgeführt. Die Paramentschränke entstanden in der Folgezeit in den Werkstätten der Benediktinerabtei Rheinau: der besonders reiche Ausbau der gesamten Stirnwand wurde 1742 vom Laienbruder Stephan Engist geschaffen, der dann bis 1751 auch die Täferung der Fensterseite gestaltete. Die in Rheinau verbliebenen Sakristeischätze können jetzt in zwei großen Vitrinen, die schönsten Paramenten in drei Schränken besichtigt werden.

(NZZ) E. Briner